



# Felix Francis

## *Scharade*

Roman · Diogenes

Der Augenblick verging, Faye machte sich los, tupfte ihre Augen mit einem Papiertaschentuch ab und verschmierte dabei die Wimperntusche.

»Gott, so eine Ferkelei«, sagte sie und lachte beinah. »Ich bring das schnell in Ordnung.«

»Ich geh mit«, sagte Lydia, und die beiden Frauen gingen gemeinsam nach oben.

»Es ist sehr schwierig für sie«, bemerkte ich.

»Sie schafft das schon«, sagte Quentin zuversichtlich. »Sie lässt sich nicht kleinkriegen.«

Ich wusste nicht, ob er davon wirklich überzeugt war oder nur so tat. Die schlechten Aussichten waren ihm doch sicher bewusst. Jedenfalls fand ich, er hätte seiner Frau etwas mehr beistehen können, aber das war wohl nicht Quentins Stil.

»Übrigens, brauchst du irgendwas von mir, um mit der Ermittlung anzufangen?«, fragte er.

»Den Namen des Freundes.«

»Daniel Soundso«, sagte er. »Ein ausländischer Name. Steht im Schreiben des Strafverfolgungsdiensts. Geb ich dir am Montag.«

»Kann ich die ganze Akte sehen?«, fragte ich.

»Ich versuch's, aber eigentlich sollte ich damit gar nichts zu tun haben.«

»Dann lass es. Sag mir, mit wem ich sprechen muss, und ich hol sie mir.«

»Da musst du dich an Kenneths Anwältin wenden.« Er <sup>{44}</sup>sagte das in einem Ton, als hätte er Vorbehalte gegenüber weiblichen Vertretern seines Berufs. »Irgendwo hab ich ihre Karte, die geb ich dir gleich noch.«

»Wo ist Kenneth?«, fragte ich.

»Meistens sitzt er in seiner Wohnung und bemitleidet sich selbst. Vom Anwaltspraktikum ist er bis zum Ausgang des Verfahrens beurlaubt.«

»Warum sucht er dann nicht selbst nach seinem verschollenen Freund?«

»Seine Kautionsauflagen verbieten ihm jeden Kontakt mit den Zeugen der Anklage.«

»Den Zeugen?«, fragte ich. »Wer sind denn die anderen?«

»Polizisten hauptsächlich. Vollzugsbeamte, Spurensicherer und so weiter. Dazu kommen noch Angestellte des Fachlabors, das die Drogenanalyse durchgeführt hat.«

»Ist es legal, wenn ich Kontakt mit dem Freund aufnehme?«

»Eher nicht.«

»Was könnte das für Konsequenzen haben?«, fragte ich.

»Wenn du ihn findest und der Freund dann den Kontakt anzeigt, verliert Kenneth wahrscheinlich seine Kautionskaution. Also sei vorsichtig. Es könnte auch sein, dass man dich wegen versuchter Justizbehinderung festnimmt, aber das ist unwahrscheinlich.«

»Wie unwahrscheinlich?«

»Sehr, würde ich sagen. Es sei denn, du bietest ihm Geld an oder bedrohst ihn, damit er seine Aussage ändert.«

Vielleicht würde ich beides tun müssen.

Faye und Lydia kamen wieder nach unten.

Quentin sah auf die Uhr. »Ich hab in fünf Minuten eine <sup>{45}</sup>Telefonkonferenz mit Mandanten«, sagte er. »Geht nicht, bevor ich damit fertig bin.« Das war eher eine

Anweisung als eine Bitte.

»Wir sollten nicht zu lange bleiben«, meinte ich zögernd.

»Aber zum Mittagessen bleibt ihr doch sicher?«, fragte Faye sofort. »Mein Kühlschrank ist voller Zeug, das bis Montag wegmuss. Q isst die ganze Woche in seinem Club.«

Ich sah Lydia an.

»Wir bleiben gern«, sagte sie. »Ich helf dir auch.«

Wir gingen erst lange nach zwei, und bis dahin war Faye erschöpft. So viel zu unserem Vorsatz, sie nicht zu ermüden.

»Es tut mir leid«, sagte sie erneut unnötigerweise, als wir zum Abschied an der Tür stehen blieben. »Der Krebs und die Behandlung machen mich gar nicht so müde, ich schlaf nur im Augenblick nicht gut.«

»Faye, Schatz, du brauchst dich doch nicht zu entschuldigen«, sagte ich. »Wir sind schuld, weil wir so lange geblieben sind.«

Sie drückte mich fest an sich und flüsterte mir dabei ins Ohr: »Jeff, jetzt spring endlich über deinen Schatten und heirate Lydia, okay? Die Hochzeit meines kleinen Bruders möchte ich doch noch mitfeiern können.«

Sie trat zurück und lächelte mich an.

O Gott, dachte ich. Was mach ich denn jetzt?

Am Montagmorgen fuhr ich mit der U-Bahn zur Zentrale der Britischen Rennsportbehörde in High Holborn und meinem Arbeitsplatz in der Abteilung Sicherheit und Ordnung, besser bekannt als Sicherheitsdienst des Galopprennsports.

Eine Stunde lang bemühte ich mich, auf die zahlreichen E-Mails zu antworten, die sich während der Cheltenham-Woche in meinem Posteingang angesammelt hatten, aber ich war nicht richtig bei der Sache. Immer wieder schweiften meine Gedanken ab zu dem, was fünfeinhalb Kilometer entfernt in der Royal-Marsden-Klinik geschah.

Faye war seit sechs Uhr früh dort und sollte von ihrem Arzt als zweite Patientin des Tages operiert werden.

Wann würde das wohl sein? Wie lange würde die erste OP dauern? Wie lange die von Faye?

Ich hatte Quentin zwar gebeten, mich auf dem Laufenden zu halten, bildete mir aber nicht ein, dass es ihm sonderlich wichtig wäre, seinen Schwager anzurufen, höchstens, um zu erfahren, wie ich mit der Suche nach Kenneths ehemaligem Freund vorankam.

Wann könnte ich im Krankenhaus anrufen? Vielleicht sollte ich bis Mittag warten. Oder bis halb zwölf. Oder bis elf.

{47}Zum x-ten Mal sah ich auf die Uhr an der Bürowand. Zehn nach zehn. Die Zeiger bewegten sich so langsam. War sie stehengeblieben? Eine ganze Minute schaute ich dem großen Zeiger zu und verglich seinen Lauf mit meiner Armbanduhr, bis er auf elf Minuten nach zehn sprang. Alles in Ordnung.

Ich stand auf und ging zu der kleinen Küche im Flur, um mir einen Kaffee zu machen. Das Hin- und Herlaufen minderte meine Nervosität, aber die Uhr war trotzdem nur ganze fünf Minuten weiter auf 10.16 Uhr vorgerückt, als ich mich wieder hinsetzte.

Komm schon, sagte ich mir. Mach was Sinnvolles. Lenk dich ab.

Also klemmte ich mich wieder hinter die E-Mails.

Die meisten waren Update-Berichte meiner Kollegen. Fünf Ermittler saßen in der Abteilung – drei ehemalige Polizisten, ich und ein neu hinzugekommener Finanzfachmann, da die krummen Geschäfte, die wir zu untersuchen hatten, in finanzieller Hinsicht immer komplizierter wurden.

Dazu kamen acht Integritätshüter, die unter anderem sicherzustellen hatten, dass die Starter in sämtlichen Rennen wirklich die Pferde waren, für die jeder sie hielt. Wer wissentlich für das genannte Pferd ein anderes laufen ließ, kurz, wer ein Pferd austauschte, musste mit einer der härtesten Strafen im Regelbuch rechnen, nämlich zwanzig Jahren Rennbahnverbot, und das schon beim ersten Verstoß.

Außerdem gab es die Stallinspektoren, die ihre Tage mit unangekündigten Besuchen

in Trainingseinrichtungen verbrachten, um festzustellen, ob das Gelände zweckentsprechend und das Wohl der Pferde gewährleistet war. Stichprobenartig {48}unterzogen sie die menschlichen und tierischen Wettkampfteilnehmer Dopingtests.

Wir alle informierten uns regelmäßig über den neuesten Stand und Regelwidrigkeiten, denn nicht selten kam es vor, dass sich unsere Ermittlungen überschnitten. Eine Durchleuchtung von Person A ergab möglicherweise eine Verbindung zu den Personen X und Y, und bei einer davon ganz unabhängigen Nachforschung zu Person B stellte sich womöglich heraus, dass auch sie mit X und/oder Y in Verbindung stand, vielleicht also auch mit Person A.

Ich durchsuchte die Berichte nach vertrauten Namen.

Momentan hatte ich drei offene Fälle, wovon einer mit Matthew Unwin zusammenhing. Ich untersuchte, ob noch andere Personen vom Doping seiner Pferde profitiert hatten. Insbesondere, ob die Wettunterlagen zu den Rennen dieser Pferde ungewöhnliche Abläufe erkennen ließen. Es war eine mühevoll Arbeit, die Rennergebnisse zu durchforsten und sie mit den computerbasierten Wettdatei abzugleichen. Bis jetzt war mir nichts aufgefallen, und ich nahm schon an, dabei würde es auch bleiben.

Aber wegen genau dieses Falles waren Nigel und ich am vergangenen Dienstag in Cheltenham auf dem Posten gewesen. Einer unserer geheimen Informanten hatte der Nachrichtenstelle Hinweise geliefert, aus denen wir schlossen, Unwin könnte an dem Tag auf die Rennbahn kommen, um sich mit jemandem zu treffen, der von dem Doping profitiert hatte.

Nie hätte ich gedacht, dass er dort war, um jemanden zu ermorden.

War Jordan Furness vielleicht mehr als nur das Opfer eines {49}brutalen Messerangriffs gewesen? Hatte er aus Unwins Pferdedoping Gewinn geschlagen?

Turftrainer haben normalerweise wenig Kontakt mit Buchmachern und umgekehrt, außer dass sie Wetten miteinander eingehen. Geselliger Umgang ist zwar nicht verboten, wird aber nicht gern gesehen. Zu leicht könnten vertrauliche Informationen weitergegeben werden, und wer dies mit finanzieller Gewinnabsicht tut, verstößt gegen die Rennordnung.

Hatte es also frühere Kontakte zwischen Matthew Unwin und Jordan Furness gegeben? Und war Unwins früherer Stallangestellter Lee Furness mit Jordan verwandt? Das wollte ich als Nächstes klären.

Außerdem lag eine dünne blautransparente Mappe von Crispin Larson, dem Chefanalysten der Nachrichtenstelle, auf meinem Schreibtisch. Ein Zettel war drangeheftet:

*Jeff, anbei was von RaceStraight. Lohnt sich, mal draufzugucken, glaub ich. Sondieren Sie's mit Ihren üblichen finstren Methoden. Tschüss, Crispin.*

Die blaue Mappe bedeutete, dass die Nachrichtenstelle dafür war, der Sache nachzugehen, sie aber nicht für sonderlich dringend hielt; Eilsachen kamen in roten Mappen und mussten sofort angegangen werden.

Crispin Larson war in meinen Augen ein Sicherheitsfanatiker. Er ging davon aus, dass jedes Telefon und jeder Computer mit Internetanschluss gehackt waren, und dass nichts, was Dritte nicht lesen durften, per externer E-Mail versendet werden sollte. Deshalb legte er nach wie vor die <sup>{50}</sup>blauen und roten Mappen den Ermittlern persönlich auf den Tisch.

Ich sah auf die Uhr. Wunderbarerweise waren die Zeiger bei acht Minuten vor elf angekommen, dabei hatte ich seit zwanzig nach zehn nicht mehr nachgeschaut.

Konnte ich schon im Krankenhaus anrufen?

Ich wählte die Nummer, und nachdem man mich zur richtigen Abteilung durchgestellt hatte, wurde mir knapp, aber höflich mitgeteilt, Mrs Calderfield sei nicht im OP. Sie warte noch in ihrem Zimmer.

Arme Faye.

Das Warten kam ihr bestimmt endlos vor. Jetzt wünschte ich, ich wäre mit ihr mitgefahren, doch sie hatte mir versichert, das sei nicht nötig, Quentin sei ja bei ihr.

Ich sah zu, wie sich die Zeiger widerstrebend auf elf vorschoben.

Bei dem Gedanken an Quentin fiel mir Kenneths verschwundener Exfreund ein. Ich kramte die Visitenkarte der Rechtsanwältin aus meiner Hosentasche und tippte ihre Durchwahl ein.

»Diane Shorrocks«, meldete sie sich energisch.

»Guten Tag, Mrs Shorrocks«, sagte ich. »Sie kennen mich nicht, mein Name ist Jeff Hinkley. Ich bin der Onkel von Kenneth Calderfield.«

»Ja, Mr Hinkley«, sagte sie langsam. »Was kann ich für Sie tun?«

»Ich würde mir gerne die Beweisakte der Staatsanwaltschaft in Kenneths Fall ansehen.«

»Es tut mir leid, Mr Hinkley, aber ohne eine schriftliche Vollmacht von Mr Calderfield geht das nicht.«

<sup>{51}</sup>»Mich interessiert nur der Name eines Zeugen. Könnten Sie den für mich nachschauen?«

»Tut mir leid, Mr Hinkley«, sagte sie erneut, ohne sich danach anzuhören. »Ohne Mr Calderfields ausdrückliche Erlaubnis kann ich weder mit Ihnen noch mit sonst jemandem über den Fall sprechen. Das wäre eine Verletzung der anwaltlichen Schweigepflicht.«

»Ach so«, sagte ich. »Dann besorge ich mir am besten eine schriftliche Vollmacht.«

»Ja. Wobei mein Mandant auch selbst eine Kopie der Akte besitzt. Die könnte er Sie einsehen lassen, wenn er möchte.«

»Gut, dann frage ich ihn. Vielen Dank.«

Ich legte auf und rief Kenneth auf seinem Handy an.

Er meldete sich beim sechsten Klingeln, als ich schon nicht mehr daran glaubte.

»Hallo«, sagte er in gelangweiltem Ton.

»Hallo, Kenneth, hier ist Jeff Hinkley, dein Onkel, der Bruder von Faye.«

»Ich weiß, wer du bist«, sagte er ohne Begeisterung.

»Dein Vater hat mich gebeten, dir aus der Patsche zu helfen, in der du momentan steckst.«